

Bundesweite Organizing-Konferenz TVStud (25. Februar 2023)
Grußwort Nicole Mayer-Ahuja

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

herzlich willkommen an der Universität Göttingen! Ich freue mich sehr, dass so viele von Euch zu dieser Konferenz gekommen sind, die ja als Startschuss für den Aufbau Eurer bundesweiten Streikbewegung gedacht ist. Klar – Ihr seid noch nicht genug. Klar – Ihr müsst dringend mehr werden. Aber was ich hier sehe, ist doch ein großartiger Anfang.

Und in Wirklichkeit könnt Ihr ja schon jetzt auf einer beeindruckenden Basis aufbauen. Ich habe mich in den letzten Tagen ein bisschen vorbereitet und dabei viel gelernt. Über die Aktionen und Organisationserfolge an inzwischen über 30 Hochschulen. Darüber, dass die Regierungen der meisten Bundesländer durch Euren Druck auf die Arbeitsbedingungen von studentischen Beschäftigten aufmerksam geworden sind und Verbesserungen in Aussicht stellen mussten. Über die konkreten Arbeitsbedingungen, die Ihr ja gerade selbst in einer bundesweiten Umfrage dokumentiert habt. Mein Eindruck: Ihr seid bestens vorbereitet für die Auseinandersetzungen, die Euch jetzt bevorstehen – dazu gratuliere ich! Zugleich ist offensichtlich, dass das große Auseinandersetzungen werden – Auseinandersetzungen, die Ihr mit viel Kraft und Schwung, mit viel politischer Klugheit und möglichst vielen Bündnispartner*innen angehen müsst. Und wenn ich die Situation an den Hochschulen betrachte, ist der Erfolg leider nicht garantiert. Aber da gilt eben die alte Losung: Wer kämpft, kann verlieren. Wer nicht kämpft, hat schon verloren!

Dieses Grußwort habe ich gern übernommen, denn Eure Sache interessiert mich aus vier Perspektiven: Aus der Perspektive einer ehemaligen studentischen und dann wissenschaftlichen Hilfskraft, die im letzten Jahrhundert mehr als vier Jahre an der Uni Heidelberg gearbeitet hat. Aus der Perspektive einer Professorin, die selbst studentische Beschäftigte rekrutiert und anleitet. Aus Perspektive einer Arbeitssoziologin, die sich mit Veränderungen der Arbeitswelt und speziell mit prekärer Beschäftigung auseinandersetzt. Und aus Perspektive einer Trägerin des interdisziplinären Masterstudiengangs „Arbeit in Betrieb und Gesellschaft“ hier in Göttingen. Dort wollen wir Studierende unterstützen, eine kritische Perspektive auf die Arbeitswelt zu entwickeln und erste Schritte zu ihrer Erforschung zu tun. Dabei geht es uns besonders um diejenigen, die sich auf der Schnittstelle

zwischen Studium und Erwerbsarbeit bewegen – weil sie vor dem Studium eine Ausbildung abgeschlossen haben, weil sie das Studium durch Jobben finanzieren, weil sie als studentische Beschäftigte an der Hochschule studieren *und* arbeiten. Wir sind hochzufrieden, wenn diese Studierenden tatsächlich anfangen, die *eigene* Arbeitsrealität wissenschaftlich zu reflektieren. Wenn sie darüber nachdenken, welche Rolle das Machtgefälle zwischen Beschäftigten und denen, für die sie arbeiten, im eigenen Betrieb spielt – und welche Ungleichheiten, welche Spaltungslinien, die Belegschaft prägen, in der sie arbeiten. Wenn sie dann noch zu der Überzeugung kommen, dass man nur gemeinsam die eigene Situation verbessern und auch gesellschaftlich etwas bewegen kann – dann hat man das Gefühl, als Hochschullehrerin eine sinnvolle Arbeit zu tun. Mir ist schon klar, dass hier die wenigstens Arbeitssoziologie studieren – aber Ihr seid genau die Studierenden, die für uns in der Arbeitssoziologie besonders interessant sind. In der Auseinandersetzung über den TVStud lernt Ihr ungeheuer viel darüber, wie die Arbeitswelt funktioniert. Wenn wir Euch dabei unterstützen können – sehr gerne. Wir stehen hinter Euch!

Was sagt man in so einem Grußwort? Über den Stand der Aktivitäten und die nächsten Schritte wisst Ihr mehr als ich. Aber ich möchte kurz begründen, warum Eure Arbeitssituation, warum die Auseinandersetzung, die Ihr um Tarifvertrag, Mitbestimmung und Mindestvertragslaufzeiten führt, aus meiner Sicht wissenschaftlich und politisch interessant ist – und in welchem Kontext man sich damit bewegt.

1. Studentische Beschäftigung als besondere Variante von Prekarität

Handelt es sich bei studentischer Beschäftigung um prekäre Arbeit? Nach meiner eigenen Definition bedeutet Prekarität eine dreifache Unterschreitung der Standards, die durch das sogenannte „Normalarbeitsverhältnis“ gesetzt werden: Materielle Standardunterschreitung – das trifft zu, Ihr bewegt Euch ungefähr auf Höhe des gesetzlichen Mindestlohns. Rechtliche Standardunterschreitung – trifft ebenfalls zu, denn Ihr alle seid befristet beschäftigt, habt auch noch Kettenarbeitsverträge – und bekommt schlicht keinen Anschlussvertrag, wenn zum Beispiel Konflikte auftreten. Außerdem sind die meisten von Euch in Minijobs tätig – also ohne den Schutz der Sozialversicherung. In der Corona-Pandemie konnte man gut beobachten, was bedeutet: Der Job konnte von heute auf morgen weg sein, und man hat keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld. Standardunterschreitung in Bezug auf betriebliche

Integration – auch das stimmt leider. Viele studentische Beschäftigte haben kein Büro an der Uni, sind also im Arbeitsalltag von Instituten nicht präsent. Sie sind oft nur für kurze Zeit beschäftigt und knüpfen deshalb weniger Kontakte, als sie es sich vielleicht vorgestellt haben. Und vor allem: Sie werden in der Regel nicht durch den Personalrat der Hochschule vertreten. Insofern ist studentische Beschäftigung ein klassisches Beispiel für prekäre Arbeit. Zugleich ist sie schon ein besonderer Fall. Ja, Ihr arbeitet unter prekären Bedingungen. Aber zugleich kommen viele von Euch aus akademischen Familien und bringen (wie Bourdieu sagen würde) besonders viel soziales und kulturelles Kapital mit. Ihr alle seid Euren Dozentinnen so aufgefallen, dass sie Euch Stellen angeboten haben, und damit habt Ihr es leichter als andere, einen ersten Schritt in den akademischen Bereich zu wagen. Vielleicht ist das der Grund, warum Ihr es – trotz extrem ungünstiger Bedingungen – trotzdem schafft, Euch zu organisieren. Auch in der Arbeiter*innenbewegung waren es immer die stärksten Beschäftigten, die sich als erste zusammengeschlossen haben. Und das ist gut so – denn nur sie können Standards durchsetzen, die dann auch anderen zugutekommen. Im Bereich studentischer Erwerbsarbeit seid *Ihr* sozusagen die Studierendearistokratie – Ihr arbeitet unter ähnlich prekären Bedingungen, wie das andere Studierende in Restaurants oder an Supermarktkassen tun, und natürlich auch die Kolleginnen und Kollegen im Reinigungsdienst mit ihren Niedriglöhnen und Minijobs. Aber gerade Ihr habt das notwendige Selbstbewusstsein und Auftreten, um gegen üble Verträge und Arbeitsbedingungen vorzugehen. Also bleibt nicht bei der Vertretung Eurer eigenen Interessen stehen – seid solidarisch mit andern, die unter ganz ähnlichen Bedingungen arbeiten und weniger Rüstzeug für Widerstand mitbringen. Verallgemeinert auch Eure politischen Forderungen: Minijobs zum Beispiel gehören abgeschafft – nicht nur Euch, sondern für alle!

2. Studentische Beschäftigung als Spiegel von Arbeitsbedingungen an der Hochschule

In der Prekaritätsforschung fragen wir immer, ob ein prekärer Job nur eine kurze Episode oder eine langfristige Perspektive ist. Gute Nachrichten für Euch, sollte man meinen: Die Tatsache, dass Ihr diesen Job angeboten bekommen habt, heißt doch, dass Ihr in der Pole Position seid, um später an der Uni zu bleiben. Dumm nur, dass das – selbst wenn es klappt – für die allermeisten von Euch keine stabile Beschäftigung bedeuten wird. Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen (ob vor oder nach der Promotion) sind zu fast 90 Prozent befristet beschäftigt – auch sie oft mit kurzen Verträgen. Außerdem geht die Mehrfachabhängigkeit,

die Ihr ja auch kennt, weiter: Die Uni besteht aus professoralen Kleinfürstentümern, und Vorgesetzte begegnen Euch immer in mehrfacher Funktion: Sie benoten Eure Leistungen (sei es in Seminaren oder bei Qualifizierungsarbeiten), sie sind Eure Dienstvorgesetzten, und sie sind diejenigen, die Euch den Zugang zu Publikationen, Konferenzen, akademischen Netzwerken erleichtern oder erschweren können. Das hört mit dem Ende des Studiums nicht auf, sondern zieht sich durch die Promotions- und Postdocphase weiter. Die wenigen, die dann eine Professur bekommen, dürfen die Seiten wechseln und selbst Kleinfürstin spielen – aus dem System aussteigen kann man nicht.

Und auch in anderer Hinsicht spiegeln sich in den Bedingungen, unter denen Ihr arbeitet, die Strukturprobleme der höheren Bildung. Ihr habt kurzläufige Verträge – weil insgesamt die Grundausrüstung der Hochschulen reduziert worden ist und immer mehr von kurzfristig zugeteilten Mitteln abhängt. Viele von Euch arbeiten in Drittmittelprojekten, die eingeworben werden müssen, oft auch nicht kommen, immer befristet sind – unter solchen Bedingungen kann man Wissenschaft nicht einmal mittelfristig planen, weder in Bezug auf Inhalte noch in Bezug auf Beschäftigungsverhältnisse. Wir sollen an der Uni Forschung, Lehre und akademische Selbstverwaltung verbinden – aber wir haben nicht die Ressourcen, die dafür notwendig wären, das auf Dauer und angemessen zu tun. Wir müssen unzählige Daueraufgaben bewältigen, damit diese riesige Bürokratie läuft – und das auf Basis von möglichst flexiblen, befristeten Jobs. Das ist nicht schlimm, heißt es, weil studentische Beschäftigte, Promovierende und Habilitierende ja in der Qualifizierungsphase sind. Diese Qualifizierung nimmt kein Ende – man gehört bis zum Alter von 30 oder 40 Jahren zum „wissenschaftlichen Nachwuchs“, der aus Ausbildungsgründen nur befristet eingestellt werden kann. Auch in der Privatwirtschaft ist viel von lebenslangem Lernen die Rede – würde irgendjemand behaupten, das ginge nicht auf Basis von dauerhaften Verträgen? Kurz: Eure Arbeitsbedingungen sind ein Spiegelbild der Situation, in der an Hochschulen insgesamt gearbeitet wird. Insofern lernt Ihr tatsächlich fürs Leben. Was Ihr heute erlebt, das wird Euch lange begleiten – sei es an der Uni oder in anderen Bereichen des Arbeitsmarktes, wo Verträge ja gerade für Berufseinsteiger*innen auch immer öfter befristet sind und keine Lebensplanung zulassen. Und noch etwas anderes wird Euch lange begleiten: das Problem, dass hochqualifizierte Angestellte, an der Uni und anderswo, sich extrem schlecht gewerkschaftlich organisieren lassen, weil sie immer denken, sie könnten sich am besten selbst vertreten. Beim Ringen um den StudTV macht Ihr andere Erfahrungen: dass man

alleine untergeht und nur vereint erfolgreich sein kann. Ich kann nur sagen: Bleibt dran, und verbindet Euren Kampf mit anderen Kämpfen. Der Mittelbau (in Gestalt von Uni Göttingen unbefristet) kann das kaum erwarten – die Kolleginnen der Verwaltung stöhnen unter dem Druck von Personalmangel, Geldmangel, steigenden Anforderungen und gestrichenen Ressourcen – und sogar manche aus der Professor*innenschaft haben verstanden, dass die Hochschule *ein* Betrieb ist, dass wir zusammen für bessere Bedingungen eintreten müssen. Gute Wissenschaft braucht gute Arbeit. Das muss unser gemeinsames Ziel sein.

3. Über die Hochschule hinaus: Studentische Beschäftigung und das große Ganze

Die Auseinandersetzung um den TVStud steht nicht für sich. Sie ist verbunden mit diversen anderen Kämpfen (gegen Prekarisierung, gegen die Ökonomisierung und Aushungerung der Hochschulen) – und das verleiht Eurer Bewegung Gewicht, kann zusätzlichen Schwung in Eure Diskussionen und Bündnisse bringen. Zugleich macht es deutlich, wie groß das Problem ist. Eure Erfahrungen haben sehr viel mit einer politischen Großwetterlage zu tun, die seit Jahrzehnten durch eine Politik geprägt ist, die den Druck auf Beschäftigte verschärft und Spielräume für demokratische Einflussnahme in Unternehmen massiv reduziert hat. Wer einen kurz befristeten Minijob hat, organisiert sich in der Regel nicht – das geht nicht nur Euch so, das betrifft Millionen Menschen in Deutschland, das inzwischen einen der größten Niedriglohnssektoren in Europa hat. Zugleich steht der öffentliche Dienst nicht nur in Gestalt der Hochschulen unter massivem Druck – nicht nur Bildung, auch Gesundheit, Kindererziehung, Pflege soll möglichst wenig kosten, am besten privat organisiert werden, und wenn der Laden gar nicht mehr läuft, bleibt nur Krisenbewältigung durch Selbstausbeutung der Beschäftigten. Alle wissen, dass es so nicht weitergeht. Aber das Sparen geht weiter, die Schuldenbremse wird wieder aktiviert, die Vermögenssteuer wird auch künftig nicht erhoben. Auch an Euch spart man, liebe Kolleg*innen, auch Euer Tarifvertrag wird schwer durchzusetzen sein, weil er Geld kostet – Geld, das man lieber nicht in die Aufwertung von gesellschaftlich nützlicher Arbeit investiert, sondern in Aufrüstung! Dem eine andere Logik entgegensetzen – für gute und sichere Arbeit, für Mitbestimmung, für Zukunftsperspektiven und für öffentliche Dienste, die ihre gesellschaftlichen Aufgaben tatsächlich erfüllen können – das ist eine Riesenherausforderung. Ihr tragt Euren Teil dazu bei. Viel Erfolg – und auf gute Zusammenarbeit!